

Qualitative Experimente über Vorurteile

Kleining, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kleining, G. (1994). Qualitative Experimente über Vorurteile. In H.-W. Hoefert, & C. Klotter (Hrsg.), *Neue Wege der Psychologie: eine Wissenschaft in der Veränderung* (S. 15-32). Heidelberg: Asanger. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-6551>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Qualitative Experimente über Vorurteile

Gerhard Kleining

Die Untersuchung hat zwei methodologische Besonderheiten: (1) sie verwendet Experimente in ihrer *qualitativen* oder *heuristischen* Form und (2) Vorurteile werden nicht gesammelt, registriert oder reduziert, sondern *erzeugt*. Beides folgt aus der qualitativ-heuristischen Methodologie, deren wissenschaftlicher Status eingangs erklärt wird. Dieses Verfahren zeigt auch, wie *Strukturen* von Einzelfällen durch ihren Vergleich zu entdecken sind.

1. Zum Status des Experiments in den Sozialwissenschaften

In derzeitigen Untersuchungen - und den Lehrbüchern - hat das Experiment eine Sonderstellung, da es das Vorbild "naturwissenschaftlicher" Forschung am besten zu verkörpern scheint: Empirie, Laborbedingungen, Unabhängigkeit von Zwecksetzungen der Forscher, forschungsimmanente Begründung ihrer Grundlagen, Forscher als passive Beobachter, als Sammler von Daten und Informationen, Übereinstimmung von Objektivität und Objekt (Janich 1991, 178). Man kann hinzufügen: kausale oder mindestens statistische Erklärung von Verhältnissen und Abläufen unter der Annahme genereller Gesetzmäßigkeiten. Am ehesten soll dieses Ideal erreichbar sein durch Operationalisierung der Untersuchungsbedingungen nach dem Schema von Hempel/Oppenheim (1948, Opp 1976, 125) oder dem deduktiv-nomologischen Verfahren Poppers (1934), also des Testens möglichst eindeutig formulierter Hypothesen unter möglichst eindeutigen (Labor-) Verhältnissen mit möglichst eindeutigen Forschungsinstrumenten, vorzugsweise von Skalen mit hohem Skalierungsniveau und Quantifizierung.

Dieser experimentellen Methodik ist vielfach widersprochen worden. Zum einen aus *erkenntnistheoretischen* Gründen, weil sie, behavioristisch, positivistisch oder kritisch-rationalistisch genutzt, nur Teilaspekte eines zumeist komplexen Zusammenhanges erfasse, und weil ihre Ergebnisse hinter den hoch gesteckten, an naturwissenschaftlichen "Erfolgen" gemessenen Erwartungen weit zurückgeblieben sind. So wurde die "Dissonanz-Theorie" Leon Festingers (1957) mindestens 25 Jahre lang diskutiert, mit (1978) schon über 800 Publikationen, aber bisher ohne rechtes Ergebnis. Zu ihr wurden eine Vielzahl hypothesenprüfender Experimente ausgeführt, z.B. über die interessante Frage, wie Studenten mit der "Dissonanz" umgehen, wenn sie in einer Seminarveranstaltung aufgefordert werden, für Geld zu schwindeln (Festinger u. Carlsmith 1959, dazu: Osnabrügge u. Frey 1983, 459). Bestenfalls ergibt sich bei hypothesentestender Versuchsanlage, ob die Annahme der Forscher durch die Daten gestützt oder "falsifiziert" wird; im allgemeinen sagt das mehr aus über die Forscher selbst als über den Gegenstand. Vor allem ist die experimentelle Methodik aus *ethischen* Gründen kritisiert worden.

Daß die Teilnehmer an solchen Versuchen irregeführt werden durch falsche Informationen über Forschungsverlauf und Forschungsabsicht ist noch das mindeste (auch Festinger u. Carlsmith tun sich hier hervor). Gravierender ist, daß psychischen Schäden bei "Versuchspersonen" in Kauf genommen werden. Besonders extrem waren hier die "Gehorsams-Experimente" von Milgram (1969) und die "Stanford-Gefängnisexperimente" von Haney, Banks u. Zimbardo (1973), die wegen des psychischen Zusammenbruchs von Teilnehmern abgebrochen werden mußten. Keines der Ergebnisse solch' rigorosen Vorgehens war neu, keines war darunter, das nicht schon aus der Literatur über totalitäre gesellschaftliche Bedingungen und KZs hätte entnommen werden können (Bettelheim, Löwenthal u.a.).

Die Problematik der Verwendung von "naturwissenschaftlichen" Experimenten in den Sozialwissenschaften, vor allem in der Sozialpsychologie, hat nicht-positivistische Forscher dazu gebracht, das Experiment als "Gegenmethode" anzusehen, die gerade verhindere, was Aufgabe einer human verstandenen Psychologie sein sollte, nämlich mit Menschen wie mit *Menschen* und nicht wie mit *Dingen* umzugehen. Diese Einordnung des Experiments verstärkt die Spaltung der Wissenschaft in einen natur- und einen geisteswissenschaftlichen Zweig, die samt ihren Methoden grundlegend verschieden seien (die These wird seit Wilhelm Dilthey und Wilhelm Wundt diskutiert, siehe u.a. Metzger 1982, Wellek 1982). Unterstützt wird die Trennung der Methoden durch Tendenzen in der Soziologie, die einer Renaissance der *Deutungskunst* das Wort reden (kritisch dazu Kleinig 1991b). Interpretiert werden Texte, nicht Experimente, sodaß auch hier kein Bedarf an angemessener experimenteller Forschung besteht.

Bei der Distanzierung vom Experiment wird zweierlei übersehen: zum einen, daß der Begriff des "naturwissenschaftlichen" Experiments, etwa in der Sozialpsychologie, eher der Newtonschen Mechanik des 17. Jh. entspricht als dem der moderner Naturwissenschaften und zum anderen, daß gerade die Psychologie einige für die Entwicklung der Wissenschaft hoch bedeutende Formen von Experimenten hervorgebracht hat, die dem oben zitierten Schema *nicht* folgen. Sie sind heute entweder vergessen oder werden der Geschichte der Psychologie, nicht ihrer Methodologie zugerechnet, sind jedenfalls nicht wirksam für gegenwärtige Empirie.

In einem Aufsatz von 1986 habe ich auf die "qualitative" Fassung des Experiments hingewiesen. Der Ausdruck "qualitatives Experimentieren" stammt von Ernst Mach, der die Methodologie des Experiments (für Naturwissenschaftler) ausführlich beschrieben hat (1905, 204); Albert Einsteins Auffassung vom Experiment ist ähnlich. Beide Naturforscher betonen die erkenntnisgenerierende Funktion des Experimentierens als eines Prozesses, der durch Variation der Untersuchungsbedingungen zu Entdeckungen führt. Die heuristische Methodologie in der Psychologie kann an den "klassischen" Experimenten des Faches studiert werden, denen der "Würzburger Schule", der Gestaltpsychologie und besonders von Jean Piaget (dazu Vollmers 1992). Außerdem darf die Methode, worauf Wundt bestand, nicht auf die Labor-Situation verengt werden, sondern soll die reichen Möglichkeiten nutzen, die

durch ihre Begründung im Alltags-Experimentieren gegeben sind (Garfinkel 1973, Mintzel 1991, Geißlinger 1992). Es ist also nicht gerechtfertigt, auf das ("qualitative") Experiment als Erkenntnisverfahren zu verzichten.

2. Die Untersuchungsanlage

70 Studierende meines Empirischen Praktikums über das Thema "Fremde" (Institut für Soziologie der Universität Hamburg, Sommersemester 1992) wurden aufgefordert, jeweils 4 Experimente in natürlicher Umgebung auszuführen: (A) einer "zufällig" ausgewählten Person ein "passendes" negatives Merkmal zuzuschreiben, (B) einer anderen Person ein positives Merkmal, desgleichen (C) einer Gruppe von Personen ein negatives und (D) einer anderen Gruppe ein positives Kennzeichen und dies jeweils "auszumalen"; anschließend zu beschreiben, wie sich bei diesen Experimenten gefühlt haben. Ziel der Forschung (Erlernen der Methodik) und die verwandte heuristische Methodologie waren den Studierenden bekannt, irreführende Informationen wurden nicht gegeben. Die Forschungspersonen blieben wegen des intimen Charakters der Selbstbeschreibung anonym (Fragebogen und Instruktion siehe Anlage). Das so erstellte Forschungsmaterial besteht aus 280 Protokollen, je 70 für jede Aufgabenstellung.

3. Die qualitativ-heuristische Methodologie

Sie war Grundlage für diese Forschung (Kleining 1982, siehe auch 1991a). Gegenstandsspezifische Verhältnisse werden mit Hilfe von 4 Regeln entdeckt, auch, aber nicht nur bei Forschung mit der Methode des Experiments. Die beiden ersten Regeln sollen die Objektivierung von Erkenntnissen bewirken und die gesellschaftlich gegebene Subjekt-Objekt-Spaltung reduzieren. Die beiden anderen Regeln zielen auf die Entdeckung gegenstandseigener Strukturen und gegenstandseigener Bewegung. Abgekürzt lauten sie:

- (1) Offenheit der Forschungsperson
- (2) Offenheit des Forschungsgegenstandes
- (3) maximale strukturelle Variation der Perspektiven
- (4) Analyse auf Gemeinsamkeiten.

Der Forschungsprozeß wird durch das *Dialogprinzip* in Bewegung gesetzt und gehalten.

Die beiden erstgenannten Regeln hatten auf die vorliegende Untersuchung dadurch Einfluß, daß sie den Begriff des Vorurteils und die dazu vorliegenden Theorien als *disponibel* ansahen, auch keine eigene Hypothese formulierten, die Untersuchung also nicht hypothesentestend, sondern theoriegenerierend angelegt war. Regel 3 führte zu einer *Maximierung* der *Variation* der Untersuchungsbedingungen. Variiert wurden (a) die *Bewertungen* der Vorurteile (positiv und negativ), (b) die "*Gegenstände*", mit denen die

Vorurteile verbunden wurden (Individuen und Gruppen), (c) die *Situationen* bzw. die *Umstände*, unter denen Vorurteile erzeugt wurden und die jeweils zu beurteilenden Personen bzw. Gruppen ("Zufalls-Auswahl"), (d) die *Forschungspersonen* (70 Studierende) und (e) ihr *Verhältnis* zu den Vorurteilen (als Produzenten von Vorurteilen und als Reflektierende über sie). Die *Produktion* von Vorurteilen folgte einem Schema, das durch heuristische Analysen von existierenden Vorurteilen in Gegenwart und Vergangenheit aufgedeckt worden war (Alltags-Hermeneutik heute und Traumdeutung im 18. Jh., unveröffentlicht) mit folgendem Ablauf:

- (1) Auswahl eines Teiles aus einem komplexen Ganzen,
- (2) Verallgemeinerung,
- (3) Bewertung,
- (4) verschiedene Arten der Legitimation.

Die Punkte (1)-(3) gingen in die Instruktion ein, eine rationale (rationalisierte) Begründung von Vorurteilen wurde nicht verlangt, aber zum Teil gegeben. Die Protokolle wurden - Regel 4 - auf *Gemeinsamkeiten* analysiert und zwar *dialogisch* (zum Analyseverfahren siehe unten).

4. Das Analyseverfahren: 2 Protokolle

Die Protokolle sind vielgestaltig und lebendig. Als Beispiel stelle ich die Beschreibung einer *Einzelperson/negativ* vor, gegeben von einer Frau. Die beschriebene Person ist männlich, ca. 30 Jahre alt. (Antworten auf Fragen des Protokoll-Bogens):

- (1) Situation: *Bahnhof-Bahnsteig. Datum, 15 Uhr.*
- (2) Merkmal: *Unmögliches Äußeres, "Nackenspoiler", Haare oben kurz, hinten lang, Cowboystiefel, Jeanshemd, aufgedunsenes Gesicht.*
- (3) Könnte deuten auf (Beispiel): *typischer Vertreter des Manta-Fahrers: er ist ein Macho, der es nötig hat, seiner Umwelt seine Männlichkeit zu beweisen durch große Wildwest-Symbole (Kleidung, Fuchsschwanz am Auto, Raser) und durch Alkoholkonsum (Aufgedunsenes Gesicht). Er lebt und denkt einfach, unkritisch, undifferenziert, nicht umweltbewußt. Gesellschaftspolitisches Engagement betreibt er nur im Manta-Club oder beim ADAC. Unterdrückt Frauen. (Protokoll #1)*

Bei heuristischer Textanalyse stellen wir *Fragen* an den Text, notieren die "Antworten", gruppieren sie, benennen sie und stellen auf Grund der Antworten neue *Fragen* usw. Die Fragen sollen schon zu Beginn möglichst gegenstandsnah sein, immer aber "offen". Sie werden im Verlauf der Forschung variiert, um verschiedene Seiten des Textes zu erfassen (Regel 3). Beim

Gruppieren achten wir ausschließlich auf *Gemeinsamkeiten* (Regel 4, dazu Jüttemann 1981, Hubig 1990). Später werden auch die Gruppen miteinander in Verbindung gebracht, wieder durch die Frage nach ihren *Gemeinsamkeiten*. Das Verfahren will, daß wir uns zunehmend auf den Gegenstand einlassen und, wenn angezeigt, unser Vorverständnis von ihm überwinden. Welche Fragen sollen gestellt werden? Das hängt von jeweiligen Text ab. Beim vorliegenden könnten wir fragen nach den genannten Symbolen, nach dem Verhältnis der beschriebenen Person zu anderen Menschen, nach ihrem Verhältnis zu Dingen, zu Institutionen, zu sich selbst usw. Wenn wir mit den Antworten auf die geschilderte Weise umgehen und weitere Aussagen der Person heranziehen, auch noch andere Daten über sie, dann würde allmählich ein umfassenderes Bild der Vorstellungsstruktur dieser betreffenden Person entstehen. Wir wollen aber hier nicht die Einzelperson erforschen - dafür reichen die Daten bei weitem nicht aus, ist die Untersuchung auch nicht konzipiert - sondern die Strukturen *über-individueller, gruppenspezifischer oder gesellschaftlicher* Vorstellungsbilder. Dazu werden wir auf andere Protokolle und schließlich auf das gesamte Forschungsmaterial verwiesen.

Dieses ist zu groß, als daß es in einem Zuge zu analysieren wäre. Der Methodologie zufolge ist der Anfang der Analyse beliebig, weil am Ende doch alles aufgeklärt sein muß ("100%-Regel"). Wir können also *auch* unsere *persönliche* Entdeckungsstrategie verwenden. Ein guter Einstieg in das Material ist die Frage nach dem *Gegenteil*, also nach einem *positiven* Vorurteil, aber jetzt nicht von derselben Person, sondern von einer (beliebigen) anderen, möglichst stark von ihr verschieden. Eine Frau hat z.B. folgendes bei der Instruktion *Einzelperson/positiv* beobachtet (die beschriebene Person ist männlich, ca. 45-50 Jahre alt)

- (1) Situation: *kommt auf der Straße entgegen. Datum, 15.45 Uhr.*
- (2) Merkmal: *groß, ziemlich dick, recht gut angezogen, dunkler Typ, nagt auf der Oberlippe.*
- (3) Könnte deuten auf (Beispiel): *Der Mann wirkt nachdenklich und sensibel. Ein väterlicher Typ, macht sich vermutlich gerade über seine kleine Tochter Gedanken, die Schwierigkeiten im Kindergarten oder in der Schule hat. Sieht aus wie jemand, auf den sich die Familie verlassen kann, der nicht nur "die Kohle ranschafft", sondern auch zuhören kann. Wirkt warmherzig und humorvoll. Dunkle Haare und Augen, vielleicht Ausländer, Italiener wahrscheinlich, mit Lebensart (gut angezogen) und einer Vorliebe für gutes Essen (nicht gerade schlank).(#35)*

Suchen wir in *beiden* Vorurteilen (#1 und #35) die *Gemeinsamkeiten*, oder, was dasselbe ist, *befragen* wir die Texte so, daß wir *eine* Frage suchen, auf die *beide* Texte antworten. Wir müssen dann die Fragen etwas anders formulieren, als wenn wir nur ein bestimmtes Einzelprotokoll im Blick haben. Dies liegt daran, daß wir durch die Datenzusammenstellung *über* das Individuum hinausgehen, gewissermaßen zum *Inter-Individuellen* vorstoßen, in dem die

Individuen gleichwohl enthalten sind, denn sie sollen *beide* auf dieselbe Frage "antworten". Dieser Weg vom Besonderen zum Allgemeinen ist Teil der heuristischen Methodologie, er führt im Analyseprozeß zu immer höherer Abstraktion, zu immer größerer Allgemeinheit und weiterer Geltung, aber dann wieder zurück zum Einzelfall, nur jetzt unter Kenntnis des Allgemeinen. Wir beginnen mit den genannten beiden Einzelfällen und mit einer Frage, die bei *beiden* auf Resonanz stößt. Sie könnte lauten:

Frage: Welche Persönlichkeitsmerkmale werden beschrieben?

Bei den Antworten unterscheiden wir das "negative" und das "positive" Vorurteil, suchen aus den Texten heraus, was auf die jeweilige Frage als "Antwort" gelten kann. Dabei können wir Unsicherheiten der Zuordnung in Kauf nehmen, sie sind durch unser Vorverständnis gegeben und werden im Laufe der Analyse in dem Maße verschwinden, in dem wir uns dem Gegenstand nähern.

Antwort "negativ" (Protokoll #1, abgekürzt): Macho ... der es nötig hat ... zu beweisen ... Raser ... Alkoholkonsum ... lebt und denkt einfach, unkritisch, undifferenziert, nicht umweltbewußt ... unterdrückt Frauen. Die jeweils ähnlichen Antworten werden gruppiert, in ihnen also "Gemeinsamkeiten" vermutet und diese werden benannt. Auch hier halten wir Zuschreibungen, Gruppierungen und Benennungen für vorläufig. Auch können dieselben Ausdrücke in den Protokollen mehrfach und in verschiedenem Zusammenhang verwendet werden: Begriffe der Alltagssprache sind mehrdeutig. Die folgenden Persönlichkeitsmerkmale der beschriebenen Person sind erkennbar:

- sie ist primitiv (*lebt und denkt einfach, unkritisch, undifferenziert*),
- für andere (oder "sozial") gefährlich (*... Raser ... Alkoholkonsum ... unterdrückt Frauen*),
- vielleicht auch für sich gefährlich (*... Raser ... Alkoholkonsum ... denkt undifferenziert*),
- muß Persönlichkeits-Defizite kompensieren (*... nötig ... Männlichkeit zu beweisen*).

Die Antwort "*positiv*" beschreibt die Person dagegen so (Protokoll #35, schon gruppiert):

- sie ist differenziert (*nachdenklich, sensibel, Gedanken machen, verlassen kann, nicht nur ... sondern auch ...*),
- hat soziale Fähigkeiten (*warmherzig und humorvoll*),
- und erbringt soziale Leistungen (*väterlich, macht sich über kleine Tochter Gedanken, die Schwierigkeiten ... hat, Familie kann sich verlassen, schafft Kohle ...*),
- sie ist autonom (Zitate wie eben, das Handeln ist wohl freiwillig, nicht aufgezwungen).

Welche *Gemeinsamkeiten* gibt es bei den "negativen" und "positiven" Antworten auf die Frage nach den Persönlichkeitsmerkmalen? Wir erkennen drei Aspekte:

- *Differenziertheit* der Persönlichkeit ist ein Beurteilungsgesichtspunkt,
- Art des Umganges mit anderen Menschen, bzw. *soziales Handeln* ein weiterer und
- *Autonomie* des Handelns ein dritter.

Davon wieder die *Gemeinsamkeit* ist ein komplexer Vorgang, der *Selbstbestimmtheit* einer *differenzierten* Persönlichkeit mit ihren *sozialen Handlungen* in Verbindung bringt. Wir haben also drei *Aspekte, Gesichtspunkte*, oder, um einen Ausdruck aus der quantitativen Sozialforschung zu gebrauchen, "*Dimensionen*", die bei der Konstruktion von Vorurteilen eine Rolle spielen und die sich zu dem Syndrom "*individuelle Bestimmung des sozialen Handelns*" zusammenfassen lassen. Außerdem enthalten die Aspekte des Syndroms *Bewertungen*, weil sich nämlich die "negative" und die "positive" Beschreibung voneinander unterscheiden, das Syndrom also *Werte* repräsentiert und zwar nicht (nur) individuelle, weil sie aus zwei Befragungen stammen, sondern, wenn auch nur auf der ersten Stufe ihrer Abstraktion, *über-individuelle* oder - in nuce - *gesellschaftliche*. Die Werte sind also auch *Maßstäbe* für die Bewertung von Vorurteilen oder Kriterien für sie. Der positive Wert ist repräsentiert durch die positive Ausprägung der drei Kriterien, der negative durch deren Negation, jeweils für sich oder in einer der möglichen Kombinationen.

Durch das Verfahren der *Fragestellung* an *verschiedene* Texte, das *Gruppieren* von jeweils ähnlichen Antworten und das *Benennen* der Ähnlichkeiten (Regeln 3 und 4 im *Dialogprinzip*) haben wir, von nur zwei kurzen Texten ausgehend, sehr weitreichende Zusammenhänge erschlossen. Die Fähigkeit des Verfahrens, solche Übersichten aufzuzeigen, braucht uns so lange nicht zu stören, als wir uns der *Vorläufigkeit* der Annahmen bewußt bleiben, bis *alle* weiteren Daten solche Thesen bestätigen oder ihnen zumindest nicht widersprechen. Die Analyse der beiden Protokolle ist aber nicht abgeschlossen, wir stellen weitere Fragen an sie.

Frage: Wie ist das Verhältnis der Person zu anderen Menschen? Oder: wie ist ihr soziales Handeln?

Antwort "negativ":

- sie richtet sich aggressiv gegen Menschen und die Umwelt (*Raserei, unterdrückt Frauen, nicht umweltbewußt*),
- sie sondert sich ab (... *Engagement ... nur im ... Club oder Verein*),
- sie unterstützt Forderungen an die Gesellschaft (?) (möglicherweise zu schließen, weil die Auto-Clubs Autofahrer-Interessen vertreten, die Person sich dort gesellschaftspolitisch engagiert),

- sie ist egozentrisch (*unterdrückt Frauen, gesellschaftspolitisch engagiert im oben vermuteten Sinn*),
- sie ist autoritär/hierarchisch (*unterdrückt Frauen*).

Daraus ergeben sich folgende *Gemeinsamkeiten*:

- Es gibt eine *Trennung* zwischen der Person und den anderen, zwischen Ich und Gesellschaft,
- die Trennung ist sowohl *horizontal* (Engagement im Club/Verein) als auch *vertikal/hierarchisch* (Unterdrückung),
- es gibt *Feindschaft* und *Aggression* des Individuums gegenüber anderen.

Dagegen antwortet das Protokoll mit dem *positiven* Vorurteil: die Person

- ist integriert in die Familie (*väterlich, denkt an Tochter, Familie kann sich verlassen, Kohle, Zuhören*),
- integrativ gegenüber anderen generell (*warmherzig, humorvoll*),
- integriert in Schicht/Klasse (*gut angezogen, Lebensart*),
- integriert in Kulturgemeinschaft (*Aussehen/Verhalten erklärbar, weil Ausländer, Italiener*),
- die Integration ist vermutlich "egalitär", d.h. geschieht auf "natürliche" Weise (*väterlich, sich verlassen können, zuhören können, beschrieben in Vater-Tochter-Verhältnis*).

Die *Gemeinsamkeit* der Antworten (positiv) liegt

- in der sozialen Integration auf verschiedenen Ebenen
- dem (vermutlich) Egalitären und Natürlichen der Integration, was eine Akzeptanz sowohl des Individuums als auch des Anderen unterstellt.

Die *Gemeinsamkeit* der Antworten *beider* Vorurteilsbeschreibungen:

- die *soziale* und *kulturelle Integration* des Individuums in verschiedene soziale Kreise ist ein positiver Wert, die Trennung, Absonderung, Ausgrenzung ein negativer: *Integration* vs. *Desintegration*,
- die *Aufrechterhaltung der sozialen Kreise* und vermutlich ihr Aufbau ist positiv, damit die *Unterstützung unterstützungsbedürftiger anderer*; *Aggression* gegen andere und ihre *Unterdrückung*, vermutlich auch die Auflösung sozialer Kreise ist negativ: *Aufbau* vs. *Destruktion*.
- Unterstützung entlastet, gleicht tendenziell sozial aus: *egalitäre* vs. *hierarchische soziale Situation*, *wechselseitige Interaktion* vs. *einseitige Aktion*, *natürliche Wechselwirkung* vs. *künstliche Hierarchisierung*.

Wir stellen die Frage: *Wie stellt sich die Person dar?*

Antwort negativ:

- die Person braucht Symbole: Trennung von Person und Symbol (*es nötig hat ... zu beweisen ... durch ... Symbole*, Symbole sind *Wildwest*, also entfernt von Situation/Bahnhof und Kultur, sollen ... *Männlichkeit beweisen*, also etwas, das er nicht hat),
- sie sind äußerlich, fremd (*Stiefel, Hemd, Frisur wie Spoiler, Manta, aufgedunsenes Gesicht*; wenn die Zusammenstellung auch von der Person vorgenommen wurde, sind die Gegenstände doch nicht ihre eigenen Schöpfungen, selbst ihr Gesicht ist "alkoholbestimmt").

Antwort positiv:

- einige Kennzeichen sind "natürlich", "gegeben" ("ascribed") (*groß, dunkle Haare und Augen*),
- andere sind individuell erworben (*nagt auf der Oberlippe, dick, ißt gut*),
- andere sind sozial/kulturell bestimmt oder beeinflußt (*Lebensart, gut angezogen, Italiener, dunkler Typ*).

Gemeinsamkeiten der Antworten negativ und positiv: Die Echtheit wird hier thematisiert; ob die Selbst-Darstellung, die soziale Repräsentation "geborgt" wurde, unecht ist, mit fremden Zeichen und Signalen versehen, einseitig ist, äußerlich, mit der Absicht zur Kompensation von persönlichen Defiziten, eine Maske, eine Pseudo-Darstellung oder ob die Präsentation aus den "natürlichen", Lebensbedingungen erwächst, den natürlichen Merkmalen, den individuell, sozial und kulturell charakteristischen. In beiden Fällen werden "Typen" beschrieben, aber im ersten Beispiel die Identifikation über persönlichkeits-fremde Symbole, die Produkte oder Waren sind oder auf Waren hinweisen, im zweiten Fall über "menschliche" Bezüge.

Zusammengefaßt: Die "Befragung" von zwei Protokollen mit einem negativen und einem positiven Vorurteil hat erbracht:

(1) Soziale Vorurteile sind eingepaßt in ein überindividuelles Wertsystem, von dem sie bestimmt werden.

(2) Seine Kennzeichen sind (a) die Differenziertheit und (b) die Autonomie des Individuums; beide äußern sich in (c) der Art des sozialen Handelns (Interaktion vs. Aggression, Aufbau vs. Zerstörung, natürliche Beziehung vs. Hierarchisierung). Die (d) Art der sozialen Integration ist ein werthaltiges Kennzeichen der Individualität (differenzierte Integration vs. Desintegration), ebenso wie (e) seine soziale Selbstdarstellung (Echtheit vs. Schein).

(3) Die Gemeinsamkeit ist ein Zusammenwirken der Aspekte, die das Wertsystem bilden auf der Basis von sozialem Handeln unter Wertschätzung von Interaktion, Wechselbeziehung, sozialer Leistung und Integration bei Differenziertheit und Autonomie der Handelnden und Abwertung von Aggression, Spaltung, Unechtheit, Egozentrismus.

5. Prüfung an weiteren Daten

Die Erforschung der Antworten auf weitere Fragen und das Heranziehen anderer Protokolle erbrachte erstens eine weitgehende *Bestätigung* der zunächst gewonnenen Einsichten, zweitens einige *Erweiterungen*. Als Beispiel für die *Bestätigungen* bringen wir zwei Vorurteile, die bei Amtshandlungen entstanden.

Negative Einstellung:

- (1) *Verkehrsbetriebe Büro. M/ca.47 J.*
- (2) *Mann in Uniform hinter Theke. Sitzt am kleinen Schreibtisch.*
- (3) *Typischer kleiner Beamtenmann. Unscheinbar, aber in Machtposition, auf die er stolz ist. Kleiner Spießher, total korrekt, der es genießt, der Ordnung halber den Leuten xx DM aus der Tasche zu ziehen. Einer, der sich darin aalt, daß Menschen von seiner Gunst abhängig sind, die er ihnen aber nicht gewährt - Gesetz ist Gesetz. Duckmäuser bei Vorgesetzten. Kleiner Mann ohne Rückgrat, dadurch gefährlich. (#50)*

Egoistisches Handeln in einer *hierarchischen Ordnung*, hier in Übereinstimmung mit dem "Gesetz", wird geschildert, und geborgte (*unechte*) Macht, also *Trennung* von Person und Macht (*klein* mit "großer" Macht), deswegen *gefährlich*. Alle Begriffe und Bezüge sind uns schon bekannt, wenn auch nicht in dieser konkreten Ausprägung.

Positive Einstellung:

- (1) *Polizist beim "Aufschreiben" von Parksäulen. M/ca. 50-55 J.*
- (2) *gepflegtes Äußeres, Uniform.*
- (3) *Hohes Pflichtbewußtsein. Sein Bewußtsein, ein wichtiger Mensch in unserer Gemeinschaft zu sein und diese durch ordentliches Auftreten zu repräsentieren. Wichtiger Mensch, da er eine wichtige und allgemein dienliche Aufgabe erfüllt, die alle gutheißen müssen, die sich an die Gesetze halten.*

Wie ersichtlich ist dies die Umkehrung ("Negation") der Beschreibung des "*kleinen Beamtenmanns*": er zieht sein Selbstbewußtsein aus seinem Handeln für die (sofern gesetzestreue) Allgemeinheit, auch die Repräsentation ist nicht aufgesetzt, er hat gepflegtes Äußeres.

Auf diese Weise werden andere Protokolle mit den bisher analysierten verglichen, und zwar immer auf *Gemeinsamkeiten*. Um abzukürzen, sucht man diejenigen heraus, die den bisherigen Ergebnissen zu widersprechen scheinen oder sie in einem anderen Zusammenhang zeigen (*maximale strukturelle Variation der Perspektiven*). Im gesamten Material waren folgende *Negativ-Typen* erkennbar:

- Dominanter Typ, Radfahrer
- Primitiver Typ
- Falscher Typ, Blender
- Aggressiver Typ, Scharfer Hund
- Macho
- Egoist
- Kaputter Typ
- Chaot
- Langweiler

Bis auf die letztgenannten drei "Typen" sind alle bekannt. Deswegen sehen wir uns diese an, in den ausführlichen Beschreibungen, nicht in der Verkürzung. Es zeigt sich, daß die *Persönlichkeits-Dynamik* bisher zu wenig aufgeklärt war. Aggression kann sich nicht nur - sozial - gegen andere richten, sondern auch gegen die Person selbst ("kaputter Typ"). "Chaoten" sind aggressiv gegen andere *und* gegen sich selbst. "Langweiler" haben zu wenig Energie, *sowohl* für andere, *als auch* für sich selbst. Daß bei den negativen Vorurteilen Soziales und Psychisches sich entsprechen, ist eine *Erweiterung und Verbesserung* der bisherigen Erkenntnis.

Ein weiterer Erkenntnisfortschritt ist zu erreichen, wenn man die Beschreibungen der *Gruppen* analysiert (Aufgaben B und D). Die folgenden *positiven Haltungen* werden dabei sichtbar:

- Offenheit, Aufgeschlossenheit, Unbefangenheit,
- Selbstbestimmung, Selbstkontrolle, Individualität,
- Ganzheit,
- Vergemeinschaftung, soziale Harmonie, soziale Emotionalität: miteinander lachen,
- Übereinstimmung mit Verhaltensnormen, Ordentlichkeit, Höflichkeit, Zivilisiertheit,
- Lebendigkeit.

Neu ist die Einbeziehung von *Emotionalität* in das Vorstellungs-System, das ein Werte-System ist: lebendige Wechselwirkung und Harmonie - psychisch *und* sozial - ist nur unter Beteiligung und Einbindung von Emotionalität in die Handlungsabläufe zu erreichen. Außerdem kommt der *Ganzheit* besondere Bedeutung zu: der Einheit von Emotionalität und Nicht-Emotionalität, von Individuum und dem Anderen, von Differenziertheit und Persönlichkeitsstärke und wahrscheinlich von allem, was im negativen Vorurteil getrennt war. Bisher haben die zusätzlichen Daten die erste Analyse bestätigt, aber auch erweitert, sodaß wir uns jetzt, ohne uns von der ersten Erkenntnis verabschieden zu müssen, auf das neue Niveau begeben können. Daß wir hier problemlos die bekannten nationalen, rassischen und geschlechtsdifferenzierenden Vorurteile einordnen können, braucht nur angemerkt zu werden.

6. Die gesellschaftlichen Struktur von Vorurteilen

(1) Die positiven und negativen Vorurteile werden vom *gesellschaftlichen Wertsystem* strukturiert, das in ihnen enthalten ist und durch die beschriebene Methodik aus ihm herausanalysiert werden kann. Der Weg von den Einzelfällen zum Allgemeinen kann, sind wir erst beim Allgemeinen, auch in umgekehrter Richtung beschritten werden, wobei die generellen Dimensionen als Kriterien für die Einordnung und Bewertung der Einzelfälle dienen. Deswegen ist die Kenntnis des gesellschaftlichen Rahmens für die Beurteilung der Struktur und der Bewertung jedes Einzelfalles nötig.

(2) Das gesellschaftliche Wertsystem ist vergleichsweise einfach aufgebaut. Es stellt sich dar in der Parallelität der Vorstellungen von inner-psychischen und sozialen Abläufen. Grundlegend ist lebendige *Energie* im Individuum, die auf verschiedene Weise, in verschiedener Stärke und mit verschiedenen Ergebnissen *sich äußert*, dadurch gebunden und in gewisser Weise *kontrolliert* wird. Innerhalb der Psyche zeigt sie sich als psychische Aktivität, im Sozialen als soziales Handeln. Eine *immanente* Kontrolle psychischer Energie geschieht durch Differenziertheit und Selbstkontrolle oder Autonomie, sodaß Lebendigkeit und Zivilisiertheit entstehen: positive gesellschaftliche Werte. Unkontrollierte Energie ist undifferenziert, aggressiv und primitiv: negativ. Die *soziale* Erscheinungsform ist die Interaktion, die zur Vergemeinschaftung führt: sie ist positiv, besonders, wenn die Personen "ganz" eingebunden sind, auch emotional. Trennung, Bruch, Teilung, ungebundene, also aggressive, egozentrische oder Falsches vorspiegelnde Energie sind negativ. Es ist offensichtlich, daß die beiden "gesellschaftlichen" Dimensionen, die "vertikale" der Differenziertheit, Zivilisiertheit und Freiheit/Autonomie) und die "horizontale" der Interaktion, Vergemeinschaftung und Egalität als positive Werte enthalten sind und alle Arten von Primitivität, Einseitigkeit, Aggressivität und Trennung als negative.

(3) Die *Reichweite* des Wertsystems, des "Allgemeinen" in unserer früheren Formulierung, wird durch das *Sample* der Untersuchung bestimmt. An unserer Untersuchung nahmen nur Studierende teil; sie repräsentieren deswegen das "Allgemeine". Eine Ausweitung der Gültigkeit über diese Gruppe, Zeit, Raum, Kultur etc. hinaus, so wahrscheinlich sie sein mag (weil sich die Befragten, instruktionsgemäß, auch der allgemein verbreiteten Vorurteile bedienen), ist nur möglich durch den *Nachweis der erweiterten Gültigkeit* und dieser verlangt die Einbeziehung anderer sozialer Gruppen in die Forschung.

7. Bedingungen bei der Produktion von Vorurteilen

Bisher hatten wir die *gesellschaftliche* Seite der Vorurteile im Blick. Ihr Gegenstück ist die *psychische*, wobei uns wieder die *allgemeinen* Bedingungen interessieren, die Vorurteile beeinflussen und nicht deren individuelle Ausprägung. Als Material dienen die knapp 280 Selbstbeobachtungen, die im Anschluß an die Produktion der Vorurteile von den ForscherInnen niederge-

legt wurden. Die Frage war: *Unter welchen Bedingungen ist es Ihnen leicht/schwer gefallen, Negatives/Positives zu finden? Beschreiben Sie, wie Sie sich gefühlt haben!* Einige Beispiele:

(A) *Es ist mir leicht gefallen, Negatives zu finden, wenn es sich um einen Mann handelte. Es hat mir Spaß gemacht, das negative Merkmal ausführlich zu beschreiben. Danach fand ich diesen Typen widerlich.*(#1)

(A) *Ich hatte kurzfristig ein schlechtes Gewissen, weil ich auf eine Ausländerin gestoßen bin, habe mich aber dann beruhigt, daß sie zufällig ausgesucht wurde. Ich konnte mich besser in ihre Lage als teilweise angefeindete Ausländerin versetzen und das tat weh.*(#47)

(B) *Bei der Gruppe B Wachpersonal ist es mir leicht gefallen, etwas Schlechtes zu denken. Ich habe immer ein komisches Gefühl, wenn ich diese Leute sehe. Aus diesem Grunde kamen mir die beiden Männer gerade recht, um Aufgabe B auszuführen. Endlich konnte ich alle Vorurteile, die ich gegenüber einer Berufsgruppe habe, ohne Bedenken hervorkramen.* (#18)

(C) *Zunächst dachte ich: ausgerechnet den soll ich positiv beschreiben, ein Typus, der mir gar nicht liegt. Wenigstens war er nicht unästhetisch. Nachdem ich eine Weile über ihn nachgedacht hatte, wurde er mir immer sympathischer. Ich betrachtete andere Passanten und fand, daß ich eigentlich Glück gehabt hatte, auf ihn zu treffen.* (#35)

(D) *Die positive Beurteilung fiel mir leicht, die beiden Frauen sahen nett aus und wirkten sympathisch. Außerdem waren sie offensichtlich gut gelaunt.* (#34)

Die Analyse der Selbstbeobachtungen erbringt:

- Die Aufgabe stößt auf *existierende Vorurteile* bzw. *Vorverständnisse*. Die Aufgaben fallen leicht bei Übereinstimmung und schwer bei Nicht-Übereinstimmung des früheren und des neu zu produzierenden Vorurteils.
- Dessen ungeachtet gelingt die Produktion neuer Vorurteile in (fast) allen Fällen. Legitimation dafür sind die Wissenschaftlichkeit, die Kenntnis der Forschungsmethodik, die Bereitschaft, sich auf neue Erfahrungen einzulassen und der spielerische Charakter der Aufgaben.
- Sind anfängliche Vorbehalte überwunden, bereitet die Produktion von Vorurteilen Spaß, Befriedigung, *"klammheimliche Freude"* (#44), besonders, wenn sie das existierende Vorverständnis bestätigen.
- Die Stimmungslage der Vorurteils-Produzenten spielt eine Rolle; ist er/sie heiter, gelingen positive Vorurteile besser, ist er/sie deprimiert, negative. Auch Situation (und Wetter) können Einfluß nehmen.
- Absichten (die Test-Aufgabe zu erfüllen) gehen durch deren Ausführung in Einstellungsänderungen über.
- Gleichwohl - und gleichzeitig - regt sich bei der Produktion "falscher" Vorurteile das Gewissen, die Scham, der Zweifel, ob dies vertretbar sei - sowohl bei negativen (z.B.: die betroffene Person weiß nichts davon), als auch bei positiven (z.B.: sie ist vielleicht ein Triebtäter).

- Schließlich werden die TeilnehmerInnen zur Reflexion angeregt: Sie erfahren mehr über sich selbst, über "Nutznießer" und "Opfer" von Vorurteilen, die Dynamik ihrer Entstehung und Veränderung und sie erkunden neue Situationen: *Mich selber habe ich recht paradox erlebt. Zwar war es mir angenehmer, positiv zu phantasieren (nicht so unmoralisch), aber mehr eingefallen ist mir bei den negativen Beschreibungen (#49). Es war eine völlig neue Welt, in die ich eintrat, die mit der meinigen nichts zu tun hatte. Dieses Erlebnis erweckte das Gefühl von Faszination in mir. Die Wahrnehmung, daß es so viele Wirklichkeiten gibt und daß ich in eine neue eingedrungen war, faszinierte mich. (#69)*

Wir beschreiben die Dynamik der Produktion von Vorurteilen:

(1) Vorurteile sind spontane Verarbeitungen von Teilen der erlebten Wirklichkeit, stark strukturiert, bewertet, verallgemeinert, in anschaulich-bildhafter Form. Sie sind *Vor-Urteile*, weil sie sich bei differenzierter Betrachtung als *vorläufig* herausstellen. Dennoch sind sie *nicht* bloße Projektionen, sondern auch *Reaktionen* auf soziale Gegebenheiten. Insofern sind sie sinnvoller Ausdruck einer *individuellen* Befindlichkeit und ihre Produktion ist *lustvoll*, weil sie "Welt" bewältigen, wenn auch nur in Gedanken.

(2) Vorurteile sind auch sinnvoller Ausdruck *sozialer* und *kultureller*, also *gesellschaftlicher* Umstände, sowohl was die Auswahl der Themen als auch die Art ihrer Verarbeitung betrifft. Vorurteile enthalten gesellschaftliche Sichtweisen und Bewertungen.

(3) Gesellschaftliche Bewertungen, von Individuen geschaffen und scheinbar verselbständigt, können auf sie zurückwirken: Sie stimulieren Gewissen und Reflexion.

(4) Aus dem Bisherigen wird nahegelegt, daß es unsinnig ist, Vorurteile "abschaffen" zu wollen oder sie wie eine Krankheit von Individuen zu behandeln ("vorurteilsvolle", "geschlossene" oder "autoritäre" Persönlichkeit), man müßte denn das Individuum und/oder die Gesellschaft abschaffen. Dagegen soll man Vorurteile als *Indikatoren* für individuell soziale und kulturelle Verhältnisse ansehen. Auch ist es unsinnig, die negativen von den positiven Vorurteilen zu trennen, jene als schlecht, diese aber als gut anzusehen. Sie sind zwei Seiten *derselben* Sache. Faßt man sie zusammen, so erweist sich das Wertsystem, das in ihnen steckt, als hoch idealisiert, als *Utopie*. Dann stellt sich die Frage:

(5) ob sozial schädliche Vorurteile durch ihre *Verfestigung* zustande kommen, nicht durch ihre Produktion, sondern durch die Unmöglichkeit ihrer Korrektur, die eine "moderne", arbeitsteilige, fragmentierte, durch indirekte und verkaufsorientierte Kommunikation vereinseitigte Gesellschaft kennzeichnet, also *Produkt dieser Gesellschaft* sind, nicht individuelle Fehlleistungen einzelner oder auch aller.

8. Anmerkung zu einer gesellschaftlichen Theorie der Vorurteile

Es sollte gezeigt werden, daß qualitativ-heuristische Experimente *theoriefähige* Ergebnisse liefern können. Sie in Theorie umzusetzen, überschreitet den hier gesetzten Rahmen. Probleme der Theorieentwicklung können jedoch benannt werden.

Vor allen muß eine gesellschaftliche Theorie der Vorurteile die *Diskrepanz* zwischen gesellschaftlichen Vorurteilen und gesellschaftlicher Wirklichkeit erklären. Vorurteile können angesehen werden als individuelle und gruppenspezifische Veranschaulichungen überindividueller (=gesellschaftlicher) *Werte*. Sie passen *nicht* zusammen mit gesellschaftlichen Fakten. Z.B. sind Autonomie und Differenziertheit des sozialen Handelns und Vergemeinschaftung unter egalitären Vorzeichen in der *Arbeitswelt* nur ausnahmsweise gefragt, das Einbringen der "ganzen" Persönlichkeit nur dann, wenn Emotionalität rationales Entscheiden nicht hindert, und alles nur in den höchsten Positionen der gesellschaftlichen Hierarchie, die gerade durch diese Privilegien ausgezeichnet sind. Abhängigkeit, Fremdbestimmung, Nutzung nur bestimmter Fähigkeiten im Berufsleben sind die Regel. In der Arbeitswelt sind Aggressivität, Machtorientierung, Egozentrismus bei einzelnen und Trennung, Machtlosigkeit, Unsicherheit und Angst bei allen Kennzeichen einer "Ellenbogengesellschaft", die Teil ist einer nahezu ganz negativ gesehenen Moderne (Kleining 1990).

Die erlebte Differenz zwischen Wert und Wirklichkeit kann sowohl entwicklungspsychologisch als auch historisch erklärt werden. Psychologisch betrachtet verändert sich die Einheit der Lebenswelt in der frühen Kindheit zu ihrer Spaltung, historisch tritt sie ein mit der Verselbständigung der Rationalität in der "Neuzeit". Ob daraus auf eine Art Fehlkonstruktion des Individuums für die Moderne oder auf ein Sozialisations-Defizit zu schließen ist, auf eine ungenügende Anpassung von Mentalitäten an die "Forderungen" der Gesellschaft ist eine Frage; ob dagegen das Problem bei der Gesellschaft liegt, die großteils zu Recht als negativ charakterisiert wird und wie, wenn überhaupt, Abhilfe möglich ist, die *andere*. Die zweite These, weil umfassender, müßte zuerst diskutiert werden. In beiden Fällen würde eine "Lösung" die gesellschaftlichen Vorurteile verschwinden lassen, weil dann Wert und Wirklichkeit zusammenfielen: durch Aufgabe der Eigenständigkeit der Werte (und der Utopien) in dem einen Fall als Folge ihrer vollständigen Anpassung an die jeweiligen "Notwendigkeiten" bzw. "Sachzwänge" oder durch *Umgestaltung* der gesellschaftlichen Strukturen in dem anderen. Die Entstehung und fortdauernde Existenz der Vorurteile in der Moderne sind Zeichen für diese Diskrepanz; Symptom für diesen gesellschaftlichen Zustand, nicht *nur* individuelle Fehlleistung.

Anlage 1: Instruktion

Qualitatives Experiment über Einstellungen: Negativ, Positiv

Aufgabe: Sie sollen an einem einzelnen Menschen etwas finden, das Sie - oder jemand anders - als *schlecht, kritisch, negativ* ansehen *könnten*! Versetzen Sie sich in eine kritische Haltung: manchen gelingt es leichter, anderen schwerer. Versuchen Sie es. Fühlen Sie sich unter Druck gesetzt: was könnte am andern negativ sein oder von jemand anderem so angesehen werden?

Finden der Person: (1) Sie sollen sie nicht kennen, möglichst auch später nicht treffen. (2) Sie soll durch "Zufall" ausgewählt werden. Sie sehen Menschen in öffentlichen Verkehrsmitteln, beim Warten irgendwo, beim Einkauf, auf der Straße, in Gaststätten/Kneipen etc. Sie denken sich eine Zahl aus zwischen 3 und 5, beginnen irgendwann und irgendwo zu zählen, die Person mit der betreffenden Zahl ist Ihre "Zielperson".

Variation:

- (A) eine Einzelperson: was ist negativ?
- (B) eine Gruppe von Personen, die miteinander in direktem Kontakt ist, durch Gestik, Sprache, Handeln miteinander verbunden. Was ist negativ? Nehmen Sie eine Gruppe, die Sie gerade antreffen, aber ebenfalls keine Bekannten!
- (C) Dasselbe, jetzt aber *positiv*: Eine *Einzelperson*, ausgewählt wie bei (A), aber eine andere. Welches Merkmal ist *gut, erfreulich* oder könnte so angesehen werden?
- (D) Dasselbe für eine *Gruppe* von Handelnden (mind. 2). Was könnte *positiv* sein?

Protokoll:

- Sie schreiben die Situation auf
- Sie beschreiben das *Merkmal* der Person (Gruppe) möglichst genau, nicht nur durch ein Wort!
- Sie lassen Ihre *Phantasie* spielen und denken sich aus, was damit in Zusammenhang stehen könnte oder worauf jemand anders schließen könnte bei diesem Merkmal. Phantasievolles, Emotionales ausmalen! Möglichst ein ganzer Satz, besser eine Geschichte!

Anlage 2: Protokollbogen

Qualitatives Experiment über Einstellungen

(A) Einzelperson - negativ

(1) Situation:

Person ist M/W ca. Alter: Datum/Zeit:

- (2) Merkmal:
- (3) Könnte deuten auf (Beispiel):
- (B) Gruppe - negativ
(WIE OBEN)
- (C) Einzelperson - positiv
(WIE OBEN)
- (D) Gruppe - positiv
(WIE OBEN)

Bitte auf Rückseite: Unter welchen Bedingungen ist es Ihnen *leicht gefallen*, Negatives (A, B) bzw. Positives (C, D) zu finden? Beschreiben Sie, wie Sie sich gefühlt haben! (A,B und C,D trennen!)

Literatur

- Balmer, H. (Hg.)(1982). Geschichte der Psychologie, Kindlers "Psychologie des 20. Jahrhunderts", Bd. 1: Geistesgeschichtliche Grundlagen. Weinheim und Basel: Beltz (zuerst 1976).
- Festinger, L. (1957). A Theory of Cognitive Dissonanz. Evanston/Ill.: Row, Peterson.
Dtsch.(1978): Theorie der kognitiven Dissonanz. Bern, Stuttgart, Wien: Huber.
- Festinger, L. u. Carlsmith, J. M. (1959). Cognitive consequences of forced compliance. Journal of Abnormal and Social Psychology 58. S.203-210. Deutsch in Irle, M.(Hg.)(1969): Texte aus der experimentellen Sozialpsychologie. Neuwied: Luchterhand.
- Hanley, C., Banks, C. u. Zimbardo, P. (1973). Interpersonal dynamics in a simulated prison, in: International Journal of Criminology and Penology 1. S.69-97.
- Frey, D. u. Greif, S. (Hg.)(1983). Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München, Wien, Baltimore: Urban u. Schwarzenberg.
- Garfinkel, H. (1973). Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. 1, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt. S. 189-261 (zuerst 1959).
- Geißlinger, H. (1992). Die Imagination der Wirklichkeit. Experimente zum radikalen Konstruktivismus. Frankfurt, New York: Campus.
- Hempel, C. u. Oppenheim, P. (1948). Studies in the Logic of Explanation, in: Philosophy of Science, Bd. 15, S. 135-175.
- Hubig, Ch. (1990). Analogie und Ähnlichkeit. Probleme einer theoretischen Begründung vergleichenden Denkens, in: G. Jüttemann (Hg.)(1990) S.133-142.
- Janich, P. (1991). Naturwissenschaft kulturalistisch verstehen - Ein Angebot an die Psychologie? in: G. Jüttemann (Hg.)(1991), S. 177-184.
- Jüttemann, G. (1981). Komparative Kasuistik als Strategie psychologischer Forschung. Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie 29, S. 101-118. Wiederabdruck in G. Jüttemann, (Hg.)(1990) S. 21-42.

- Jüttemann, G. (Hg.)(1990). *Komparative Kasuistik*. Heidelberg: Asanger.
- Jüttemann, G. (Hg.)(1991). *Individuelle und soziale Regeln des Handelns. Beiträge zur Weiterentwicklung geisteswissenschaftlicher Ansätze in der Psychologie*. Heidelberg: Asanger.
- Kleining, G. (1982). Umriß zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 34, S. 224-253.
- Kleining, G. (1986). Das qualitative Experiment, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38, S. 724-750.
- Kleining, G. (1990). Systeme im Alltagsverständnis. Zur Phänomenologie der Moderne, in: Witte, E. H. (Hg.), *Sozialpsychologie und Systemtheorie*, Braunschweiger Studien zur Erziehungs- und Sozialarbeitswissenschaft 26, S. 233-254.
- Kleining, G. (1991a). Heuristik für Psychologie und Sozialwissenschaften, in: G. Jüttemann (Hg.), (1991) S. 197-207.
- Kleining, G. (1991b). Textanalyse als Heuristik, in: H. Kreutz (Hg.), *Pragmatische Analyse von Texten, Bildern und Ereignissen*. Opladen: Leske u. Budrich, S. 23-29.
- Mach, E. (1980). *Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung*. 5. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (zuerst 1905).
- Metzger, W. (1982). Psychologie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, in H. Balmer (Hg.), S. 3-16 (zuerst 1976).
- Milgram, St. (1969). *Obedience to Authority. An experimental view*. New York, Hagerstown, San Francisco, London: Harper.
- Mintzel, A. (1991). Der Madonnen-Streit. Ein Beispiel praktischer Wissenssoziologie: Probleme einer experimentellen Intervention. *Passauer Papiere zur Sozialwissenschaft*, 7. Passau, Lehrstuhl für Soziologie.
- Opp, K.-D. (1976). *Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theorienbildung*. 2. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Osnabrügge, G. u. Fry, D. (1983). Kognitive Folgen forciertcr Zustimmung: das klassische Experiment von Festinger und Carlsmith, in: Frey, D. u. Greif, S. (Hg.) (1983).
- Popper, K. (1966). *Logik der Forschung*. Tübingen: Mohr (zuerst 1934).
- Preiser, S. (1982). Kontroversen um das Experiment, in: H. Balmer (Hg), S. 43-57 (zuerst 1976).
- Vollmers, B. (1992). *Kreatives Experimentieren. Die Methodik von Jean Piaget, den Gestaltpsychologen und der Würzburger Schule*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Wellek, A. (1982). Der Rückfall in die Methodenkrise der Psychologie und ihre Überwindung, in: H. Balmer (Hg.), S. 17-37 (zuerst 1976).